Sozialraumanalyse Wohnen & Wohlbefinden in Steinfurt

Hintergrund und Thema

Von September 2019 bis Oktober 2021 führte die Forschungsgruppe Social Work der Saxion Hochschule Enschede im Auftrag der Kommune Steinfurt eine Sozialraumanalyse durch, bei der exemplarisch zwei Quartiere untersucht wurden. Gewählt wurde ein Quartier im Stadtteil Borghorst (Grottenkamp südlich der Bahnstrecke Enschede-Münster) und ein Quartier im Stadtteil Burgsteinfurt (Friedenau) mit vergleichbarer Größe und Einwohnerzahl. In beiden Stadtteilen dominiert vor allem die Wohnfunktion, die in den letzten Jahrzehnten durch den Wegfall von Einrichtungen wie Geschäften und Kleingewerbe noch weiter in den Vordergrund gerückt ist. Beide Stadtteile zeichnen sich zudem durch eine Baugeschichte von der Vorkriegszeit bis heute aus. Daher sind sowohl der Wohnungsbestand ist als auch die Wohnformen altersbedingt unterschiedlich. Die Erkenntnisse der Sozialraumanalyse beruhen grundsätzlich auf diesen beiden Quartieren, dienen hier aber dazu, übergreifende Schlussfolgerungen und Empfehlungen für vergleichbare Quartiere im Rest der Kommune zu ziehen. Die der Sozialraumanalyse zugrunde liegenden Fragen betreffen Themen wie Zufriedenheit mit Einrichtungen, Ausmaß der sozialen Kontakte in der Nachbarschaft und Vertrauen in Behörden.

Datenerhebung

Für die Datenerhebung wurden sowohl quantitative als auch qualitative Methoden angewendet. Die quantitative Erhebung wurde mit einem online Fragebogen durchgeführt. Dabei wurden Fragen aufgenommen, die sich 1. mit den objektiven, materiellen Gegebenheiten sowie 2. den subjektiven, immateriellen Aspekten des Sozialraumes befassten. In beiden Quartiere füllten ca. 250 Haushalte den Fragebogen aus, wobei der Rücklauf im Quartier Grottenkamp geringer ausfiel als im Quartier Friedenau. Die qualitative Datenerhebung erfolgte im Rahmen von Anpassungen aufgrund der Corona-Pandemie mittels Telefoninterviews mit 9 Bewohner*innen in Grottenkamp und 12 Bewohner*innen in Friedenau. Bei der Interpretation der Ergebnisse sowohl der qualitativen als auch der quantitativen Methode ist zu berücksichtigen, dass insbesondere vulnerable Gruppen (z.B. Leistungsberechtigte/Transferleistungsempfänger, Alleinstehende, Ein-Eltern-Familien, Menschen mit Migrationserfahrung) unterrepräsentiert sind.

Ergebnisse

Es gibt in beiden Vierteln ein allgemein positives Bild hinsichtlich des Wohlbefindens und der Zufriedenheit der Bewohner*innen. Menschen leben oft schon lange in der Nachbarschaft und auch neue Bewohner fühlen sich häufig willkommen. Es gibt einen deutlichen Zusammenhang zwischen Identifikation mit dem Quartier und der Integration der Bewohner*innen. Wie genau die Bewohner*innen ihren Sozialraum definieren, unterscheidet sich teilweise von den Grenzziehungen der Verwaltung. Dies gilt deutlich für Grottenkamp, dessen Grenzen von den Bewohner*innen nicht einheitlich bestimmt werden, während die Bewohner*innen der Friedenau die Grenzen des Quartiers einheitlicher bestimmen, allerdings mit Unterschieden zur kommunalen Einteilung. Generell lässt sich sagen, dass die Bewohner*innen vor allem ihre eigene Straße und

unmittelbare Nachbarschaft als ihren sozialen Nahraum sehen und nicht so sehr das ganze Quartier. In beiden Vierteln gibt eine beachtliche Zahl von Menschen, die angeben, sich für die Nachbarschaft engagieren (zu wollen). Gerade dort, wo formale Strukturen und Akteure, die den sozialen Zusammenhalt stärken, an Bedeutung verlieren, lohnt es sich, an dieses Engagement anzuschließen.

Teilweise altersbedingt werden einige Einrichtungen von den Bewohnern vermisst, zum Beispiel Geschäfte, medizinische Einrichtungen, Gastronomiebetriebe und öffentliche Verkehrsmittel. Manche sind mit der Qualität des öffentlichen Raums weniger zufrieden, insbesondere wenn es um Müll und Verschmutzung wie Hundekot geht. Ein Thema, das in beiden Bezirken einheitlich beanstandet wird, ist die Verkehrslage in Form der Parkmöglichkeiten und der Verkehrsführung, vor allem zu Stoßzeiten. Die Lage beider Stadtteile in der Nähe von Grünflächen, Parks und ländlichen Gebieten wird geschätzt.

Handlungsempfehlungen

In den separaten Berichten der Quartiere Grottenkamp und Friedenau wurden zahlreiche Empfehlungen ausgesprochen. Im Folgenden stellen wir eine Reihe von übergreifenden Empfehlungen vor, die voraussichtlich auch in anderen Vierteln als den beiden Forschungsgebieten anschlussfähig sind. Die Empfehlungen fokussieren sich auf die Stadt Steinfurt in einer leitenden oder unterstützenden Rolle.

Leitende Rolle der Stadt:

- *Quartiersbudget*: Die Stadt kann Stadtteil- oder Quartierbudgets ausstellen, bei denen den Bewohner*innen ein Budget zur Investition in das Quartier zur Verfügung gestellt wird. Beispiele können Straßenfeste, Kinderspieltage oder kleine öffentliche Gärten sein. Ähnlich partizipative Prozesse können bei der Spielleitplanung unter Beteiligung vor allem der Eltern und Kinder stattfinden. Neben der primären Aktivierung hat ein solches Budget gleichzeitig langfristig das Ziel der Integration, d.h. es sollen positive Effekte zumindest hinsichtlich der subjektiven Dimension sozialen Handelns und Kulturellen Ausdruckserreicht werden. In jedem Fall wird das soziale Handeln unterstützt und gleichzeitig steigern so initiierte Projekt tendenziell die Identifikation mit dem eigenen Quartier.

- *Partizipative Planungsprozesse*: Ein ähnlich partizipativer Prozesse kann hinsichtlich der Spielplätze initiiert werden, bei dem die oben erwähnte Spielleitplanung an die Beteiligung der Betroffenen, in dem Fall der Eltern und Kinder, gekoppelt wird. Dabei spielt auch hier die Ermöglichung der Beteiligung, d.h. die Niedrigschwelligkeit des Prozesses, eine zentrale Rolle. Diese kann beispielsweise über die Schulen und Kindertagesstätten geschehen und ermöglicht so den Zugang zur Mehrheit der Familien. Wie bei den Spielplätzen sollten auch bei der Verkehrsplanung die Bewohner*innen der Quartiers eingebunden werden, da auch hier ein negatives Erleben seitens der Befragten zu beobachten ist. Ein solcher Prozess muss angesichts des öffentlichen Interesses jenseits des Quartiers selbstverständlich breiter angelegt sein als im Fall der örtlichen Spielleitplanung, muss aber trotzdem im Sinne niedrigschwelliger Zugänge die entsprechenden Anwohner*innen als primär Betroffene aktiv mit einbinden. Die in den Daten vorzufindenden Initiativen seitens der Bewohner*innen bieten hier gute Ansatzmöglichkeiten zum Kontakt mit den offensichtlich interessierten Betroffenen. So ist

es beispielsweise bei den Themen Spielplätze und Verkehrssicherheit wichtig, die Anwohner aktiv einzubeziehen und teilhaben zu lassen.

- *Lokale und personelle quartiersinterne Anlaufstellen:* Ziel ist dabei ein dauerhaftes Angebot innerhalb des Quartiers. Hier kann unterschieden werden in ein räumliches und personelles Angebot. Ersteres setzt dauerhaft zur Verfügung stehende Räumlichkeiten wie beispielsweise eines Quartierbüros voraus, das den Bewohner*innen für Aktivitäten zur Verfügung steht. Neben der Möglichkeit eines niedrigschwelligen Kontaktes und des unverbindlichen Aufenthalts würde eine solche Einrichtung gleichzeitig als zentraler Raum auch die prozessorientierten Ansätze unterstützen. Gleichzeitig ist damit Aufwand verbunden, sowohl finanziell als auch personell. Letzteres kann einerseits durch eine stundenweise Besetzung mit hauptamtlichen Kräften durch die Kommune geschehen, andererseits durch die Bewohner*innen und andere quartiersnahe Akteure übernommen werden.

Unterstützende Rolle der Stadt:

- *Niedrigschwellige Angebote fördern:* Gemeinsame Spaziergänge in der Nachbarschaft können sicherstellen, dass die Bewohner*innen unbekannte Orte in ihrer eigenen Nachbarschaft sehen und mit Bewohner*innen in Kontakt kommen. Die Bewohner*innen kennen oft ihre eigene Straße, aber nicht die Situation jenseits der eigenen Nachbarschaft. Inspiration dafür finden sich im internationalen Netzwerk zu Nachbarschaftsspaziergängen im Geiste von Jane Jacobs (www.janeswalk.org), bei dem die Vielfalt der Bewohner und Funktionen im Vordergrund steht. Tatsächlich ist jedes Thema für einen solchen Spaziergang geeignet, zum Beispiel, ob die Nachbarschaft für Kinder, für Menschen mit Behinderungen und für ältere Menschen usw. attraktiv ist. Das Grün oder die Verkehrssituation in der Nachbarschaft kann ebenfalls ein Thema sein. Ein solches Angebot kann teilweise an bereits bestehende Angebote mit zum Beispiel historischem Fokus anschließen.

- *Quartiersspezifische Vernetzung vorhandener Akteure (z.B. Stadtteilvereine):* Ein deutlich aufwendigerer Ansatz ist die Vernetzung vorhandener Akteure im Quartier. Dadurch besteht die Möglichkeit, einerseits an die etablierten organisierten Akteure wie beispielsweise Schützenvereine und Kirchengemeinden mit den darin engagierten Bewohner*innen anzuschließen und andererseits im Quartier vorhandene Organisationen und Angebote einzubinden. Ziel sollte dabei sein, in abgestimmtes Prozessen die vorhandenen Ressourcen zu nutzen und durch die Kooperation Synergien im Sinne des Wohlbefindens der Bewohner*innen zu schaffen. Mittelfristig ist dazu eine Koordination anzustreben, um den Abstimmungsprozesse möglichst reibungslos zu gestalten. Dabei sollte in jedem Fall das Augenmerk daraufgelegt werden, dass das freiwillige Engagement der Bewohner*innen gefördert wird und eine Balance mit effizienzorientiertem Handeln, wie es bei Trägern und Organisationen häufig anzutreffen ist, gefunden wird. Beispiele für solche Vernetzungen sind Stadtteil-, Viertel- oder Quartiersvereine, bei denen die Mitgliederschaft aus natürlichen Personen aus dem Quartier und im Quartier aktiven juristischen Personen besteht.

- *Vorhandende Angebote besser platzieren in Kooperation mit Trägern und Verbänden:* Neben möglichen quartiersspezifischen Ansätzen gibt es eine Reihe von Angeboten, die passend für die geäußerten Bedarfe sind. Indem über solche vorhandenen Angebote gezielt im Quartier informiert wird, kann Bedarfen im Quartier zum Teil entsprochen werden. Zentrale Informationsstellen im Quartier und natürlich eine oben beschriebene quartiersinterne Anlaufstelle können hier gut die Vermittlungsfunktion übernehmen. Gleichzeitig kann davon ausgegangen werden, dass gerade aufgrund der hohen

Identifikation mit dem Quartier externe Angebote solche, die explizit quartiersspezifisch sind, nicht umfänglich ersetzen können. Aber vor allem hinsichtlich der quartiersbezogenen Vernetzung und zur Unterstützung vulnerabler Gruppen macht es Sinn, externe Angebote und Ressourcen mit einzubinden.

- *Mobile (gesundheitsbezogene) Angebote:* Der letzte strukturelle Aspekt ergibt sich aus der beschriebenen schwachen Infrastruktur innerhalb der Quartiere. Dabei bieten die oben beschriebene Vernetzung und Anlaufstelle zwar zumindest die Möglichkeit zum Kontakt und sozialem Handeln. Die Versorgung kann dadurch jedoch nicht verbessert werden. Angesichts der demografischen Entwicklung erscheinen abgesehen von Gütern des täglichen Bedarfs vor allem gesundheitsbezogene Angebote notwendig. Flankierend zu den vorhandenen mobilen Pflegediensten wären die Möglichkeiten mobiler medizinischer und therapeutischer Angebote zu klären. Solche Angebote sind alleine angesichts der Anzahl zu beteiligender Akteure aus dem Gesundheitsbereich komplex und nur in begrenztem Umfang durch die Kommune alleine zu leisten. Angesichts der demografischen Entwicklung erscheint eine dahingehende Entwicklung mobiler gesundheitsbezogener Angebote jedoch sinnvoll.

Enschede, Dezember 2021

Dr. Peter Gramberg
Alexander Klein, MSW